

Rainer Herrn

Verkörperungen des anderen Geschlechts – Transvestitismus und Transsexualität historisch betrachtet

Cross-Dressing – der Wechsel zur Kleidung des anderen Geschlechts – und, oft damit verbunden, der Wechsel des sozialen Geschlechts sind in der

Rainer Herrn
Dr., geb. 1957; Mitarbeiter
am Institut für Geschichte
der Medizin, Charité; Mitar-
beiter der Magnus-Hirschfeld-
Gesellschaft, Berlin.
rainer.herrn@charite.de

europäischen Kulturgeschichte seit Langem bekannt.¹ Von einigen Ausnahmen abgesehen² wissen wir angesichts fehlender autobiografischer Aufzeichnungen allerdings wenig über die Motive und den sozialen Alltag solcher historischer Personen, deren „wahres“ Geschlecht meist erst anlässlich kriminologischer Ermittlung oder ärztlicher Untersuchung bei Krankheit oder Tod entdeckt wurde, dann aber großes Aufsehen erregte. Überlegungen über ein entsprechendes kulturelles Phänomen liegen aus früheren Zeiten nicht vor, auch einen bezeichnenden Begriff gab es nicht. Unterstellt wurde den Betroffenen eine juristisch zu ahndende Täuschung aus unlauteren persönlichen oder politischen Motiven. In Deutschland galten heute sogenannte *Cross-Dresser* bis Mitte des 19. Jahrhunderts als Hochstapler und Schwindler, einige wurden gar der Spionage verdächtigt.

Geschlechtswechsel in der Sexualpathologie

Cross-Dressing geriet erst auf dem Höhepunkt der humanwissenschaftlichen Geschlechterdebatte innerhalb der psychiatrischen Sexualpathologie des späten 19. Jahrhunderts in den medizinischen Blick.³ Dabei wurde auf tradierte Konzepte der Mischgeschlechtlichkeit zurückgegriffen, wobei man Verbindungen und Übergänge zwischen den verschie-

denen Formen annahm, deren wichtigste der Hermaphroditismus war. Konkret geht das medizinische Interesse am *Cross-Dressing* auf die moderne Diskussion um das gleichgeschlechtliche sexuelle Begehren der Männer zurück, für das sich im 20. Jahrhundert der Begriff „Homosexualität“ durchsetzte. Maßgeblich waren hierbei die Texte von Karl Heinrich Ulrichs, dem ersten bekennenden „Urning“, wie er Männer begehrende Männer in Anlehnung an den Planeten Uranus nannte. Seine ab 1864 erscheinenden emanzipatorischen Streitschriften richteten sich gegen die drohende Fortschreibung der nach preußischem Recht geltenden Strafbarkeit sexueller Handlungen zwischen Männern im geplanten neuen Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich. Ulrichs' Schriften regten um 1870 zunächst den Berliner Ordinarius und Charité-Psychiater Carl Westphal und zehn Jahre später dessen Grazer Kollegen Richard von Krafft-Ebing zur Begründung der modernen Sexualpathologie an. Ulrichs stellte die These von der weiblichen Seele im männlichen Körper auf und unterschied zwischen virilen und femininen Urningen, wobei er traditionell weibliche Beschäftigungen und das Tragen von Frauenkleidern als Kennzeichen der sogenannten Weiblinge verstand.⁴

Als Beispiel nannte Ulrichs den berühmt gewordenen Gardinenaufstecker Blank, der um 1850 „ganz als Dame gekleidet auf den Wallpromenaden von Torgau“ spazieren ging, sich zeitweise als Frau ausgab und von der Polizei verhaftet wurde. „Jener Blank war sogar so kühn, bei der Obrigkeit förmlich um die Erlaubnis einzukommen, sich weiblich nennen und kleiden zu dürfen. Die Bitte ward

¹ Vgl. Rudolf Dekker/Lotte Van de Pol, *Frauen in Männerkleidern. Weibliche Transvestiten und ihre Geschichte*, Berlin 1989; Marjorie Garber, *Verhüllte Interessen, Transvestismus und kulturelle Angst*, Frankfurt/M. 1993; Stefan Hirschauer, *Die soziale Konstruktion der Transsexualität*, Frankfurt/M. 1993.

² Vgl. Manfred Steinkühler, *Geschlechtswechsel in nichtklinischer Zeit: Der Chevalier d'Eon*, in: Friedemann Pfäfflin/Astrid Junge (Hrsg.), *Geschlechts-umwandlung*, Stuttgart–New York 1992.

³ Vgl. ausführlich Rainer Herrn, *Schnittmuster des Geschlechts. Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft*, Gießen 2005.

⁴ Karl Heinrich Ulrichs, VII. „Memnon“ Abtheilung I., *Schleiz* 1868, S. 10f., zit. nach: Hubert Kennedy (Hrsg.), *Forschungen über das Rätsel der mann-männlichen Liebe*, Berlin 1994. Vgl. auch Karl Heinrich Ulrichs, *Inclusa*, Leipzig 1864, S. 13 ff.

abgeschlagen.“[¶] Jener Fall fand in dem 1870 veröffentlichten Schlüsseltext „Die conträre Sexualempfindung“[¶] von Carl Westphal ausführliche Erwähnung. Die Fallgeschichten betreffen eine Frau, die „gern ein Mann sein“ wollte, „eine männliche Beschäftigung“ suchte und von sich sagte: „Ich fühle mich überhaupt als Mann und möchte gern ein Mann sein.“[¶] Ein anderer Fall ist ein „auf einem hiesigen (Berliner, R. H.) Bahnhofe unter verdächtigen Umständen“ verhafteter „Mann in *Frauenkleidern*“. Dieser klagte: „Das weibische Wesen ist eine wahre Qual für mich gewesen, das Verlangen, Frauenkleider anzuziehen, steigt öfter (...) in mir auf.“[¶] Er gab dem zweifelnden Westphal aber gleichzeitig zu verstehen, dass er sich sexuell nur zu Frauen hingezogen fühle. Westphal kam nun zu dem Schluss, dass es „bei der geschilderten Neigung zum Anlegen von Frauenkleidern wirklich um ein Symptom eines pathologischen Zustandes“[¶] gehe, eine Stufe der angeborenen conträren Sexualempfindung: „Hier handelt es sich wohl eben nur um Gradunterschiede.“[¶] In der sexualpathologischen Denkrichtung des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts fand eine Koppelung von *Cross-Dressing* mit gleichgeschlechtlichem Begehren zu einem Gesamtphänomen statt, eben jener „conträren Sexualempfindung“. Diese neue Diagnose umgreift als Sammelbezeichnung ausnahmslos alle von den Geschlechternormen abweichenden Gefühls- und Verhaltensweisen. Als nur graduell verschiedene Phänomene wurden gleichgeschlechtliches sexuelles Begehren, *Cross-Dressing* und der Wechsel der sozialen Geschlechterrollen bei Männern und Frauen zusammengefasst. Um den Wandel der Bewertung des *Cross-Dressing* von der Täuschung zum Symptom der conträren Sexualempfindung zu illustrieren, sei auf zeitgenössische Abbildungen (*Abbildungen 1, 2, 3*) verwiesen.

Krafft-Ebing entwickelte in seiner wirkungsmächtigen „*Psychopathia Sexualis*“ 1886

Westphals Idee der „Gradunterschiede“ zu einer hierarchisch-ontologischen Ordnung, in deren aufsteigender Folge die Zeichen der Geschlechtermischung immer deutlicher hervortreten. Und entsprechend dem Ansatz Griesingers, nachdem Geisteskrankheiten Hirnkrankheiten seien, präzierte Krafft-Ebing Ulrichs’ These von der weiblichen Seele im männlichen Körper in das weibliche Gehirn respektive „Sexualcentrum“ im Männerkörper. Sein diagnostischer Blick weitete sich auf die Trias sexuelle Objektwahl, körperliches und soziales Geschlecht aus. Weil Krafft-Ebing bei der conträren Sexualempfindung zwischen „erworbener Perversität“ und „angeborener Perversion“ unterschied, schlug er zwei analoge Reihen dieser Abstufungen vor. Erstere steige bis zur „*Metamorphosis sexualis paranoica* (dem Wahn der Geschlechtsumwandlung)“[¶] an, letztere über die „Effemination“ der Männer und die „Viraginität“ der Frauen bis zur „schwerste(n) Stufe degenerativer Homosexualität“,[¶] der „Androgynie“ respektive „Gynandrie“. Für das Stadium der Viraginität der Frauen sei der große „Drang“ charakteristisch, „auch Haar und Zuschnitt der Kleidung männlich zu tragen, unter günstigen Umständen sogar in der Kleidung des Mannes aufzutreten und als solcher zu imponieren. Nicht selten sind die Fälle, wo Weiber in Männerkleidern aufgegriffen wurden.“[¶] Und über die „Effemination der Männer“ schreibt er: „Viel-
fach zeigen sich auch Bestrebungen, in Gang, Haltung und Zuschnitt der Kleider sich der weiblichen Erscheinung zu nähern.“[¶] Ulrichs lehnte in seinem emanzipatorisch angelegten Konzept eines mischgeschlechtlichen Uranismus jede Krankheitszuschreibung ab, erst in der Rezeption seiner Schriften erfolgte dessen sexualpathologische Ausdeutung: *Cross-Dressing* wurde Symptom und Diagnose zugleich.

Aushandlungen

Im Kontext der um die Jahrhundertwende zunehmenden Verwissenschaftlichung, Popularisierung und Politisierung der Homosexualität begann auch der Selbstdiskurs der *Cross-Dresser* und Geschlechtswechsler. Mit der Eta-

[¶] Vgl. ebd., S. 10f. Die Originalarbeit findet sich bei: Hieronymus Fränkel, II. Homo mollis, in: Medizinische Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preußen, 22 (1853), S. 102f.

[¶] Vgl. Carl Westphal, Die conträre Sexualempfindung, in: Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten, 2 (1870), S. 73–108.

[¶] Ebd., S. 80.

[¶] Ebd., S. 82, S. 84.

[¶] Vgl. ebd., S. 91.

[¶] Vgl. ebd., S. 105.

[¶] Richard von Krafft-Ebing, *Psychopathia Sexualis*, Stuttgart 1894⁹, S. 224–230.

[¶] Ebd., S. 282.

[¶] Ebd.

[¶] Ebd., S. 269.

Abbildungen 1 und 2:
„Hochstapler, Schwindler und Bauernfänger“



Diese beiden Fotos eines Mannes in Männer- sowie Frauenkleidung stammen aus einem Berliner Verbrecheralbum. Er wurde unter der Rubrik „Hochstapler, Schwindler und Bauernfänger“ geführt, jener Kategorie, der Westphal den von ihm Beschriebenen auch zuordnete.
© Kriminalmuseum, Berlin.

Abbildung 3:
„Deutscher männlicher Päderast“



Der Turiner Kriminalanthropologe Cesare Lombroso versah das Bild mit der Legende „Maschio Pederasta Tedesco“, deutscher männlicher Päderast, wie homosexuelle Männer seinerzeit auch bezeichnet wurden. Päderastie war ein deutsches Phänomen verweiblichter Männer. Vgl. Cesare Lombroso, *Album di Delinquenti*, Nr. 1, um 1880, zit. nach: Bodo-Michael Baumunk/Jürgen Rieß (Hrsg.), *Darwin und der Darwinismus*, Berlin 1994, S. 153.

blierung einer Homosexuellenbewegung in Gestalt des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (1897) wurde der Homosexuelle in der Öffentlichkeit ein geläufiger Sozialcharakter. Infolge seiner Funktion als Mitbegründer und Sprachrohr der Vereinigung avancierte Magnus Hirschfeld zur Schlüsselfigur dieser Emanzipationsbewegung und für deren Klientel zum wichtigsten Ansprechpartner in wissenschaftlichen, rechtlichen, aber auch ganz alltäglichen sozialen Fragen. Ausgehend von seinen Forschungen über sexuelle Zwischenstufen entwickelte er im Rückgriff auf Ulrichs die Auffassung, dass jeder Mensch eine Mischung aus männlichen und weiblichen, körperlichen und seelischen Eigenschaften sei. Ab 1903 setzte sich für diesen Ansatz der Begriff „Zwischenstufentheorie“ durch, wobei Homosexuelle und Hermaphroditen die prominentesten Vertreter darstellten.

Cross-Dresser bildeten bei Hirschfeld zunächst keine eigenständige Kategorie, auch er begriff ihre Passion als Anzeichen von Homosexualität. Dies lässt sich in vielen Texten so-

wie anhand der ersten und einzigen Abbildung eines „Homosexuellen“ aus seinem programmatischen Aufsatz im Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen von 1899 erkennen (*Abbildung 4*). Das Jahrbuch war darauf angelegt, über die ganze Fülle mischgeschlechtlicher Formen zu berichten. Dort erschienen wichtige Arbeiten zum Hermaphroditismus wie auch die erste zum *Cross-Dressing* überhaupt. Diese stammt nicht von einem ärztlichen Ex-

Abbildung 4: „Bild eines urnischen Mannes“



Quelle: Magnus Hirschfeld, *Die objektive Diagnose der Homosexualität*, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, 2 (1900), S. 22.

Abbildung 5: „Photographie eines Urnings“



Quelle: J. G. F. Lehrer (Anm. 15), S. 336.

perten, sondern aus der Feder eines *Cross-Dressers* (Abbildung 5). Dieser beschreibt sich zunächst in Anlehnung an Vordiskussionen als Urning, „welcher zu der Gruppe der ausgeprägtesten Effeminierten gehört“.¹⁵ Obwohl seine Passion auf die Neigung, Frauenkleider zu tragen, begrenzt war und er von einer „Liebesbeziehung“ zu einer Frau berichtet, schreibt er weiter: „Es kann nicht mehr festgestellt werden, ob sich in frühester Jugend schon Erscheinungen von Homosexualität bemerkbar machten.“¹⁶ Als Hirschfeld diesen Mann knapp zehn Jahre später in der Kasuistik seiner Monografie „Die Transvestiten“ beschrieb, kommentierte er dessen damalige Selbsteinordnung mit der Bemerkung: „Er bezeichnet sich dort irrtümlicherweise als Urning, während er selbst ausdrücklich angibt, sein Geschlechtstrieb sei stets auf das Weib gerichtet gewesen.“¹⁷ 1910 gibt jener *Cross-Dresser* nun auch an: „Homosexuell bin ich nicht, im Gegenteil, ich kann sagen, ich bin ein echter Don Juan gewesen.“¹⁸ Der Wandel in dieser Selbst- und Fremdzuordnung setzte erst ein, als ein alternatives, passenderes Konzept vorlag, das die Differenz zwischen sexuellem Begehren und Kleidervorliebe betonte. Wäh-

rend sich einige *Cross-Dresser* an der sexualpathologisch hergestellten „Verwandtschaft“ mit den Homosexuellen nicht störten, fühlten sich andere missverstanden und versuchten, sich dezidiert abzugrenzen.

Auch in der allgemeinen Öffentlichkeit war die Zuordnung der *Cross-Dresser* zu den Urningen verbreitet. Ein vom Sexualwissenschaftler Iwan Bloch beschriebener Mann berichtete, dass er vergeblich versuchte, bei seiner Frau Verständnis für seine Neigung zu wecken. Sie forschte nach, indem sie andere Frauen befragte: „Diese wußten ihr über Männer, die so veranlagt wären wie ich, nur Schlechtes und Gemeines zu berichten, ich sollte unbedingt ein Urning sein (...)“.¹⁹ Das Image des Urnings oder Homosexuellen war negativ besetzt, sodass die Bezeichnungen auch als Schimpfwort gebraucht wurden. Dies gab Anlass zur Distanzierung. So beschreibt ein von Hirschfeld als Transvestit porträtierter Mann sich wie folgt: „Von sonstiger Homosexualität aber ist keine Spur vorhanden. Urninge und effeminierte Männer verachte ich tief.“²⁰ Die ablehnende Haltung der *Cross-Dresser* gegenüber den Homosexuellen veranlasste sie dazu, Hirschfeld anzuregen, sich ihrer anzunehmen: „Ich kann es nicht begreifen, dass sich die Wissenschaft nicht mit den Effeminierten abgibt, wo es doch etwas Alltägliches und Natürliches ist; und leider werden wir fälschlich auch noch oft für Päderasten gehalten.“²¹ Damit initiierten die *Cross-Dresser* einen Dialog, im Zuge dessen Hirschfelds Entwurf des Transvestitismus entstand.

Andererseits gab es auch bei homosexuellen Männern das Bedürfnis, sich von der sichtbaren Effeminierung der *Cross-Dresser* zu distanzieren; ihnen war der Abstand mindestens ebenso wichtig wie umgekehrt. Die in Hirschfelds „Zwischenstufentheorie“ vorgenommene Verknüpfung von männlicher Homosexualität mit Weiblichkeit provozierte beim viril orientierten Flügel der Homosexuellenbewegung Protest, wie ihm durchaus bewusst war: „Der großen Mehrzahl der Homosexuellen, nicht nur der virileren, ist die Verkleidung direkt unsympathisch.“²²

¹⁵ J. G. F. Lehrer, Ein Fall von Effemination mit Fetischismus, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 2 (1900), S. 325.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Magnus Hirschfeld, Die Transvestiten, Berlin 1910, S. 74.

¹⁸ Ebd., S. 76.

¹⁹ Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit, Berlin 1907, S. 595f.

²⁰ M. Hirschfeld (Anm. 17), S. 73.

²¹ Ebd., S. 115.

²² Ebd., S. 189.

Die als Zerrbild wahrgenommene Darstellung Hirschfelds führte 1907 innerhalb des Wissenschaftlich-humanitären Komitees zur Sezession. Nach Auffassung der tendenziell misogynen Sezessionisten machte Hirschfeld die Homosexuellen zu „Halbweibern“ und „einer Art psychischer Mißgeburt“, wie ihr Wortführer Benedikt Friedländer es nannte. Das Ziel der Homosexuellenbewegung, die Abschaffung des Paragraphen 175 Reichsstrafgesetzbuchs (RStGB), erforderte aber gerade eine Bündelung der Kräfte, was ein konsensfähiges Bild vom Homosexuellen voraussetzte. Die Herstellung eines Konsenses zwischen den Lagern dürfte daher ein weiteres Motiv für die Trennung der Effeminierten von den Homosexuellen gewesen sein; die Einführung der neuen Kategorie „Transvestiten“ kann somit als Konzession an Hirschfelds Opponenten in der Homosexuellenbewegung gelesen werden.

Schwierigkeiten der Transvestiten ergaben sich jedoch nicht nur aus den stigmatisierenden Fremdzuschreibungen ihrer Eigenart, sondern vor allem aus juristischen Konsequenzen. Obwohl das deutsche Strafrecht der Kaiser- wie der Weimarer Zeit das Tragen von Kleidung des anderen Geschlechts nicht ausdrücklich sanktionierte, waren Personen, die polizeilich als Transvestiten erkannt wurden, wegen der „Erregung öffentlichen Ärgernisses“ und somit „Störung der öffentlichen Ordnung“ mit empfindlichen Strafen bedroht. Bei vielen Transvestiten beiderlei Geschlechts blieben aufgrund ihres Körperbaus, Haarwuchses, Gesichtsschnittes, ihrer Bewegungen oder der Stimmlage trotz noch so perfekter Aufmachung Spuren des Herkunftsgeschlechts wahrnehmbar. *Abbildung 6* soll die Irritationen in der öffentlichen Geschlechter-Performanz illustrieren. Einige Transvestiten wurden deshalb von der Polizei festgenommen und mussten als „Wiederholungstäter“ Haftstrafen verbüßen.

Für diesen Personenkreis handelte Hirschfeld gemeinsam mit seinem Kollegen Iwan Bloch um 1910 mit der Polizeibehörde eine Übereinkunft aus, nach der von einer Festnahme abgesehen wurde, wenn die Betroffenen eine polizeilich bestätigte Bescheinigung vorlegen konnten, die sie als ärztlich beglaubigte Transvestiten auswies. Der „Transvestiten-schein“ wurde in der Folge häufig ausgestellt (*Abbildung 7 und 8*). Zu dieser Zeit hatte sich besonders in Berlin eine vielfältige Transvesti-

Abbildung 6: Vier Transvestiten vor dem Institut für Sexualwissenschaft 1921



Foto: Willy Roemer. © Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte, Berlin.

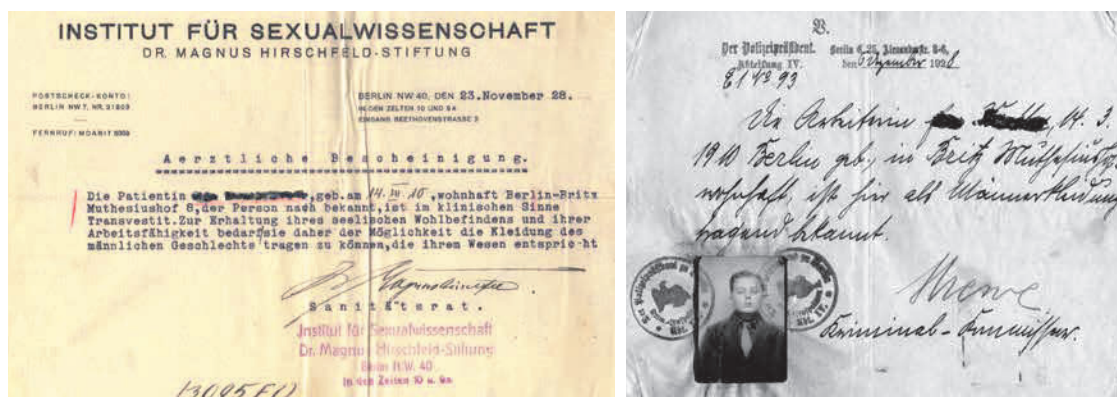
tenkultur mit eigenen Lokalen, Treffpunkten, Organisationen und Zeitschriften entfaltet.

Dank einer mündlichen Übereinkunft mit dem Preußischen Justizminister war es ab 1921 in einem gutachterlichen Verfahren möglich, eindeutig auf das Geschlecht verweisende Vornamen durch einen neutralen, etwa Alex oder Toni, zu ersetzen; in einem Fall gelang sogar die Umschreibung des Personenstandes. Vornamensänderungen gaben die Behörden in Verwaltungszeitzungen bekannt, was einem amtlichen *Outing* gleichkam: Die Anzeigen enthielten die Klarnamen, persönlichen Daten und Wohnadressen der Betroffenen. Beide Praxen bedeuteten ein doppeltes Abhängigkeitsverhältnis der Transvestiten, nämlich vom Wohlwollen der Gutachter und der Überzeugungskraft ihrer ärztlichen Expertise – schließlich war die Anerkennung von Hirschfelds durchaus nicht unumstrittenem Transvestitismus-Konzept die Voraussetzung. Abhängig waren sie aber auch vom Verständnis der Polizei und Justiz, auf deren Genehmigung sie angewiesen und deren Kontrollwillkür sie ausgeliefert waren. Insofern hatten die Transvestiten trotz dieser Liberalisierungen also auch weiterhin einen prekären Status inne.

Zur (Be)Deutung des Geschlechtskörpers

Zu den Transvestiten zählten auch Frauen und Männer, die nicht nur die Kleidung des anderen Geschlechts bevorzugten, sondern sich diesem ganz zugehörig fühlten. In den wenigen frü-

Abbildung 7 und 8: Gutachten und Transvestitenschein



© Magnus Hirschfeld-Gesellschaft, Berlin.

hen Mitteilungen dieser Personengruppe finden sich allerdings keine Hinweise auf Operationswünsche. Punktueller, passagerer oder permanenter Wechsel des sozialen Geschlechts war in ihrem Selbstkonzept offenbar nicht notwendig mit einem – wie es heute heißt – „Unbehagen im falschen Körper“ und dem Wunsch nach dessen Umgestaltung verbunden. Hirschfeld berichtet allerdings von einigen Männern, die über kürzere oder längere Zeit als Frau gelebt hatten, und fasst ihre Körperwünsche und -wahrnehmungen wie folgt zusammen: „Viel-fach bilden sich zwar die Transvestiten vor dem Spiegel stehend ein, ihre Formen seien weicher und weiblicher, wie die gewöhnlicher Männer; aber ihre meist rauhe Haut, die behaarte Brust, der starke Bartwuchs, der schlanke, oft sehnige Körperbau, die straffen Linien und Züge, die tiefe Stimme zeigen, dass es sich um eine angenehme *Selbsttäuschung* handelt, die übrigens keine tiefgehende ist, auch nicht den Charakter einer Wahnidee trägt; sie wissen ganz genau, dass ein Widerspruch zwischen ihrem Körper und ihrer Seele klafft.“²³ Mit dem Ausdruck vom „klaffenden Widerspruch“ weist Hirschfeld auf die empfundene Diskrepanz von Physis und Psyche hin. Damit deutete sich zwar ein Handlungsfeld an, aber noch fehlten sowohl der artikulierte Wunsch als auch die geeigneten Techniken zu dessen Umsetzung.

Selbstgestaltung des Geschlechtskörpers

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfuhr der Körper sowohl in der (Sexual-)Wissenschaft als auch in den alle Bevölkerungsschichten und

Bereiche des alltäglichen Lebens durchziehen-den Lebensreformbewegungen eine Rehabilitierung, Neudefinition und Aufwertung. Diese Bedeutungsaufladung des Geschlechtskörpers für die Konstruktion des Selbst bildete die Voraussetzung dafür, jene Personen, die sich dem anderen Geschlecht zugehörig fühlten, zur physischen Umgestaltung zu motivieren. Die dazu nötigen Techniken wurden in der um 1900 aufkommenden kosmetischen Medizin entwickelt, sei es die Gesichtschirurgie, die Röntgenepilation oder die Paraffinbrustplastik. Diese Kontextualisierungs- und Plausibilisierungsversuche können den Wunsch nach operativer Geschlechtsumwandlung allerdings lediglich einordnen. Sie vermitteln jedoch keinen Eindruck von der Tiefe individuellen psychischen Leids, das Einzelne Anfang des 20. Jahrhunderts dazu trieb, irreversible Umgestaltungen durch invasive Eingriffe – wie sie Kastration und Amputation darstellen – durchzusetzen oder an sich selbst vorzunehmen.

Die nach 1910 datierten ersten Versuche körperlicher Manipulation sogenannter Transvestiten zielten allerdings noch nicht auf operative Umgestaltung, sondern zunächst „nur“ darauf, die Zeichen des Herkunftsgeschlechts zu tilgen. Diese Schlussfolgerung legen zumindest die Quellen nahe. So berichten die Ärzte Tange und Trotsenburg 1911 über einen niederländischen Transvestiten, der mittels verschiedener Manipulationen versuchte, seinen Körper zu verweiblichen.²⁴ Der Vater von vier Kindern hatte sich bereits 1905 einseitig kast-

²³ M. Hirschfeld (Anm. 17), S. 166.

²⁴ Vgl. R. A. Tange/J. A. van Trotsenburg, Ein merkwürdiger Fall von Selbstverstümmelung, in: Sexualprobleme, 7 (1911), S. 391–400.

riert, später entfernte er mit Hilfe seiner Frau auch den zweiten Hoden und versuchte durch Lufteinblasungen Brüste zu bekommen, weshalb er mehrfach ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Von nun an mehrten sich derartige Mitteilungen in der Fachpresse. Dieses Selbstgestalten des Geschlechtskörpers findet zunächst vor und außerhalb der medizinischen Diskursivierung der Umwandlung statt.

Eine erste vorläufige Differenzierung zwischen den „normalen“ Transvestiten und jenem Personenkreis, der sich dem anderen Geschlecht zugehörig fühlte, beginnt in diesem Zeitabschnitt. Sie geht auf den englischen Sexualwissenschaftler Havelock Ellis zurück, der das Phänomen des *Cross-Dressing* in Anlehnung an den Chevalier D'Eon „Eonism“ nannte.¹⁵ Anlässlich der Präsentation entsprechender Fälle unterschied Ellis zwei Typen: Neben der Mehrzahl, bei der „die Inversion hauptsächlich auf die Kleidung beschränkt“ sei, gebe es eine vollständige Inversion, bei der „die Aenderung der Bekleidung als etwas verhältnismäßig Gleichgültiges betrachtet wird“. Ein Individuum dieser Prägung identifiziere sich jedoch „mit seinen physischen und psychischen Zügen, die an das entgegengesetzte Geschlecht erinnern, (...) dass es sich wirklich diesem Geschlecht zugehörig fühlt, obwohl es über seine anatomische Bildung keine Wahnvorstellungen hat“.¹⁶

Erste Versuche operativer Geschlechtsumwandlung

Der Berliner Chirurg Richard Mühsam, dem in der Diskussion eine Schlüsselposition zukommt, operierte 1912 einen ersten von ihm so bezeichneten weiblichen Transvestiten, die sich, 35-jährig, Brüste und Gebärmutter entfernen ließ, „da sie diese Organe als nicht zu ihr gehörig empfand. Sie hielt sich für einen verkappten Mann und wollte auch äußerlich wie ein Mann aussehen. (...) (Sie) war (...) eine nicht unbegabte Malerin, trug Männerkleider und klagte über (...) das Gefühl, Fremdkörper im Leibe zu haben. Als diese (...) sah sie die Ei-

erstöcke an, um deren Entfernung sie dringend bat.“ Nachdem er ihr auch die Ovarien entfernt hatte, schreibt Mühsam „fühlte sie sich (...) freier und betrieb die Umschreibung ihres Personalstandes“.¹⁷ Außer diesen kolportierten Operationswünschen führt Mühsam keine Argumente zur Begründung der Eingriffe an, obgleich sie nach den medizinethischen Standards schon damals als problematisch galten, weil es keine Indikation dafür gab. Und obwohl die Eingriffe aus heutiger Sicht als erste ärztlich ausgeführte Geschlechtsumwandlung von Frau-zu-Mann gelten dürfen, wurden sie damals nicht als solche betrachtet. Auch Hirschfeld erwähnte 1918 zahlreiche geäußerte Bedürfnisse und Versuche körperlicher Umgestaltung.¹⁸ Nachdem er 1919 sein Institut für Sexualwissenschaft eröffnet hatte, teilte der dort als Psychotherapeut tätige Arthur Kronfeld mit, dass allein im ersten Jahr zwölf Männer um eine Kastration baten; zehn von ihnen konnte er davon abbringen.¹⁹

Ausschlaggebend für die ersten mitgeteilten Wünsche nach Operationen ist folgender Kontext: Im Zuge der nach 1900 einsetzenden Forschung zur Wirkung von Geschlechtshormonen wurden experimentelle Geschlechtsumwandlungen an Haus- und Labortieren vorgenommen. Über die vom Wiener Physiologen Eugen Steinach realisierten berichtete die deutschsprachige Fach- und Tagespresse als wissenschaftliche Sensation. Wie solche Berichte bei einigen Transvestiten Wünsche nach analogen Eingriffen wachriefen, lässt sich am Beispiel eines 1916 vom Sexualwissenschaftler Max Marcuse beschriebenen Mannes illustrieren: „Die im Mai v.J. durch die Presse gegangene Notiz (...) veranlasste Herrn A., mich darüber zu konsultieren, ob eine derartige Operation nicht auch am Menschen mit Erfolg ausgeführt und er auf diese Weise zu einem Weibe gemacht werden könnte.“²⁰ Ihn bringe das „Vorhandensein des Gliedes und

¹⁵ Vgl. Havelock Ellis, *Studies in the Psychology of Sex*, Vol. VI: Eonism and Other Supplementary Studies, Philadelphia 1928.

¹⁶ Havelock Ellis, *Sexo-ästhetische Inversion*, in: *Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie*, 5 (1914), S. 134–162, hier: S. 138.

¹⁷ Richard Mühsam, *Chirurgische Eingriffe bei Anomalien des Sexuallebens*, in: *Therapie der Gegenwart*, 67 (1926), S. 451–455, hier: S. 455.

¹⁸ Magnus Hirschfeld, *Sexualpathologie*, Bd. II, Sexuelle Zwischenstufen, Bonn 1918, S. 132.

¹⁹ Vgl. Arthur Kronfeld, *Kastration bei einer besonders schweren Sexualneurose*, in: *Mitteilungen aus dem Institut für Sexualwissenschaft, Sexualreform, Beiblatt zu Geschlecht und Gesellschaft*, 10 (1920) 3, S. 37f.

²⁰ Max Marcuse, *Ein Fall von Geschlechtsumwandlungstrieb*, in: *Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie*, 6 (1916), S. 176–192, hier: S. 176.

der Hoden oft zur Verzweiflung“, er sei völlig beherrscht von der „Idee der Verweiblichung und ihrer Herbeiführung auf operativem Wege“. Deutlich zeigt sich hier, auf welche direkte Weise die Medialisierung der Geschlechtsumwandlung auf diesen Personenkreis wirkte.

Die erste komplett dokumentierte Mann-zu-Frau-Geschlechtsumwandlung erfolgte 1920/1921 bei einem Patienten des Hirschfeld-Instituts. Bei diesem Medizinstudenten, der mit der Pistole in der Hand mit Suizid drohte, wurde von Arthur Kronfeld eine „schwere Sexualneurose“ diagnostiziert. Sie diene als medizinische Indikation für die Eingriffe, während die Suiziddrohung eine sogenannte Notoperation rechtfertigte, wie ein weiterer Hirschfeld-Mitarbeiter später ausführlich darlegte.¹¹ Die von Mühsam ausgeführten Operationen umfassten zunächst die Kastration, die Vernähung des Penis im Damm und die Ausformung einer Neovagina; später wurde auch ein Eierstock implantiert. All diese Behandlungsschritte waren in anderen medizinischen Kontexten entwickelt worden und wurden nun zur Lösung einer bislang unbekannten Problematik zusammengeführt. Man könnte das Vorgehen als Experiment mit ungewissem Ausgang charakterisieren, das der individuellen Notlage eines Patienten und medizinischen Omnipotenzphantasien entsprang, das „natürliche“ Geschlecht medizinisch ändern zu können.¹²

Mit Unterstützung des Instituts für Sexualwissenschaft erfolgten bis 1931 eine ganze Reihe weiterer Umwandlungen. Über die Routine der Operationen berichtet Felix Abraham in einer ersten medizinischen Veröffentlichung im selben Jahr. Die bekannteste dieser frühen Geschlechtsumwandlungen ist die des dänischen Malers Einar Wegener, der sich aufgrund des Operationsortes Dresden „Lili Elbe“ nannte.¹³

¹¹ Vgl. Felix Abraham, Genitalumwandlung an zwei männlichen Transvestiten, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, 18 (1931), S. 223–226.

¹² Vgl. Rainer Herrn, Geschlecht als Option: Selbstversuche und medizinische Experimente zur Geschlechtsumwandlung im frühen 20. Jahrhundert, in: Nikolas Pethes/Silke Schicketanz (Hrsg.), Sexualität als Experiment? Körpertechniken zwischen Wissenschaft, Bioethik und Science Fiction, Frankfurt/M. 2008, S. 45–70.

¹³ Vgl. Lili Elbe, Ein Mensch wechselt sein Geschlecht. Eine Lebensbeichte, hrsg. von Niels Hoyer, Dresden 1932.

Obgleich es nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 keine einheitliche Strategie im Umgang mit Transvestiten gab, standen diese unter dem Generalverdacht der Homosexualität. Zur Verfolgung der Homosexuellen wurde 1935 der entsprechende Paragraph 175 RStGB verschärft und die Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und der Abtreibung eingerichtet. Transvestiten standen unter der Beweislast ihrer Heterosexualität; für einige, denen dies gelang, wurden Transvestitenscheine aus der Weimarer Zeit verlängert oder sogar neue ausgestellt. Und obgleich der Berliner Charité-Psychiater Karl Bonhoeffer 1941 berichtete, dass ihm Wünsche nach Geschlechtsumwandlung – wie aus der Weimarer Zeit – nicht mehr begegnet seien, lässt sich zumindest eine ausgeführte Operation bei einem Mann-zu-Frau Transsexuellen für die NS-Zeit nachweisen. Über das Schicksal der vor 1933 Operierten liegen keine systematischen Forschungen vor.

Erst in den 1950er Jahren setzte in den USA erneut eine medizinische Diskussion über die Geschlechtsumwandlung ein, allerdings nicht mit direktem Bezug auf die deutsche Vorläuferschaft, ohne die sie freilich nicht zu denken ist. Harry Benjamin nahm für sich in Anspruch, den Begriff *transsexuality* eingeführt zu haben. Ähnlich wie Hirschfeld den Wunsch nach Geschlechtsumwandlung bei „extremen Transvestiten“ als „stärkste Form des totalen Transvestitismus“¹⁴ bezeichnete, beschrieb Benjamin „den Transsexualismus als höchsten Grad des Transvestismus“ (sic) oder die „Transvestiten als die mildeste Form unter den Transsexuellen“.¹⁵

In Deutschland bezeichnete man Personen mit dem Wunsch nach Geschlechtsumwandlung noch bis in die 1950er Jahre als Transvestiten. Erst mit der Rezeption von Benjamins Arbeiten in den 1960er Jahren wurde, ohne Bezug zur hier beschriebenen Vorläufersdiskussion um Hirschfeld, in beiden deutschen Staaten von „Transsexualismus“, später von „Transsexualität“ gesprochen.

¹⁴ Magnus Hirschfeld, Geschlechtskunde, Bd. 1, Stuttgart 1926, S. 592.

¹⁵ Harry Benjamin, Transsexualismus, Wesen und Behandlung, in: Der Nervenarzt, 35 (1964) 11, S. 499f., hier: S. 499.